

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

Zwölfter Band.



Grazburg.

Verlag von Karl J. Trübner.

1910.

Bücherchau.

Schulz, Hans, Deutsches Fremdwörterbuch. 1. Lieferung: A—Batterie. (Straßburg, Karl F. Trübner, 1910.)

Durch die Güte des Herausgebers bin ich in der Lage, an dieser Stelle einige Vorbemerkungen zu der soeben ausgegebenen 1. Lieferung meines Fremdwörterbuchs zu machen. Sie sollten eigentlich Platz in einer Vorrede finden, die aber nach der bei einer Lieferungs Ausgabe herrschenden und doch auch begründeten Sitte tatsächlich ein Nachwort werden würde und ihren wahren Zweck nicht mehr erreichen könnte. Ich möchte aber auf die Darlegung einiger Hauptgrundsätze, die mich bei der Ausarbeitung des Buches leiten, nicht verzichten, zumal ich fürchten muß, daß sie aus der vorliegenden Ausführung selbst in ihrer Absichtlichkeit nicht immer zu erkennen sind.

Ich habe es nicht nötig, wie weiland Joseph Kehrein, die Veröffentlichung eines neuen Fremdwörterbuchs zu der Überzahl der bereits vorhandenen Werke gleichen Titels zu entschuldigen. Jeder Leser dieser Zeitschrift weiß, daß die Wbb. der Heyse, Petri usw. bis zum neuen Genius vom Standpunkt der philologischen Wissenschaft überhaupt nicht in Betracht kommen, und daß die zwar mit Belegen ausgestatteten Werke von Sanders und Kehrein durch den darin waltenden willkürlichen Eklektizismus eine nur sehr zweifelhafte, weil rein zufällige Belehrung bieten. Das große Deutsche Wörterbuch aber, in dem man bei seinem umfassenden Charakter zunächst auch eine Behandlung der fremden Elemente erwarten würde, hat alle eigentlichen Fremdwörter planmäßig ausgeschlossen, da es nach Jacob Grimms Worten „dieser Ausländerei und Sprachmischung keinen Vorschub, sondern ihr allen redlichen Abbruch tun will“. Als aber die späteren Bearbeiter in der Aufnahme fremder Wörter weniger streng wurden, stand ihnen für ihre Darstellungen ein genügend vorbereitetes Material nicht zur Verfügung.

Wenn also ein neues wissenschaftliches Fremdwörterbuch in erster Linie die als immer notwendiger erkannte Ergänzung zum DWb. bringen sollte, so war damit für den Bearbeiter die Methode schon gegeben. Die geschichtliche Wortbetrachtung, wie sie im Grimmschen Wb. überall angestrebt und in hunderten von Fällen praktisch durchgeführt war und die sich seit dem Erscheinen von Kluges Etymologischem Wörterbuch und dann in dieser Zeitschrift immer mehr verfeinerte, konnte allein auch für die Behandlung der Fremdwörter maßgebend werden. Aber freilich mußte ich mir an der Hand dieses Leitfadens eine eigene Praxis schaffen, sollte die Ausführung für einen einzelnen Arbeiter in absehbarer Zeit möglich gestaltet werden.

Nur ein Laie würde von einem derartigen Buch Vollständigkeit in der Benützung des Quellenmaterials erwarten. Wer irgend einmal auf dem Gebiet der nhd. Sprachforschung gearbeitet hat, weiß, daß es immer nur ein geringer Bruchteil des deutschen Schrifttums sein kann, der für ein Wb. ausgeschöpft werden kann. Aber die Auswahl der Texte geschieht heute doch nicht mehr auf die zufällige Weise, mit der die Brüder Grimm verfahren mußten, als sie, die ersten modernen Lexikographen, ihr Niesenunternehmen vorbereiteten. Wenn dem DWb. noch vorzüglich die sog. schöne Literatur zu Grunde liegt, so haben wir gelernt, jedem Wort, dessen speziellen Geltungsbereich wir erkannt haben, in diesem Bereich selbst nachzugehen und damit erst die Möglichkeit zu gewinnen, den Ausgangspunkt seiner Geschichte zu ermitteln. So einfach das klingt, so schwierig gestaltet sich die Umsetzung dieser Forderung

in die Praxis. Denn die einzelne Terminologie, in die wir so jedes Wort einreihen, hat ihre eigenen historischen Bedingungen, die wir nur aus den (oft schwer zu beschaffenden) Spezialwerken ermitteln können. — Aber um die weitere Geschichte eines Wortes in der Gemeinsprache zu erforschen, zugleich für zahlreiche Ergänzungen in andern Beziehungen, mußten natürlich auch Werke der schönen Literatur, vorzüglich prosaische, herangezogen werden (die fürs 19. Jahrh. sogar im Vordergrund stehen), neben der unerschöpflichen Briefliteratur, die, als der wichtigste Repräsentant der jeweiligen Umgangssprache, noch lange nicht hinreichend ausgebeutet werden konnte.

Lücken im Quellenmaterial werden manchem verzeihlicher erscheinen als Lücken im Wortmaterial. Doch möchte ich die auch hier allein mögliche Auswahl nicht als eine zufällige angesehen wissen. Vor allem habe ich mich bemüht, nur das aufzunehmen, was dem Gebildeten unserer Zeit wirklich geläufig ist. Gerne wird man, hoffe ich, die ungeheure Fülle aller rein technischen Termini vermissen, die auch für die älteren Fremdwörterbücher einen unnützen Ballast bedeuten und ihnen mehr das Aussehen eines absurden Universal-Sprachenregisters geben. Aber auch gegen alle völlig veralteten Ausdrücke habe ich große Vorsicht bei der Aufnahme walten lassen, auch gegen solche Fremdwörter, die durch die Sprachreinigungsbewegung, unterstützt von der Autorität des Staats, völlig außer Kurs gesetzt sind. Sobald freilich eine später auch wieder untergegangene Zusammensetzung oder Ableitung für die Geschichte eines Wortes von Bedeutung war, konnte sie meine Darstellung nicht ausschließen; waren aber keinerlei Beziehungen zum modernen Sprachgebrauch mehr zu entdecken, so ist ihre Behandlung unterblieben. Darin ist also mein Buch allerdings kein historisches Fremdwörterbuch. Aber man bedenke auch die Konsequenzen, wenn man eine vollständige Berücksichtigung der Fremdwörter etwa des 17. Jahrhunderts fordern würde.

Eine weitere Beschränkung habe ich bei der Ausführung des einzelnen Artikels getroffen. Neuere Hilfsmittel, wie das DWb. und Murran, Weigand und z. T. auch Kluge, nehmen in der Behandlung der Fremdwörter einen eigentlich allgemein sprachwissenschaftlichen, über die Einzelsprachen erhabenen Standpunkt ein, wenn sie neben der interdeutschen Geschichte eines Fremdworts auch seine eigene Vorgeschichte (zumeist gleichbedeutend mit seiner Etymologie) darstellen. Mit voller Absicht habe ich alle derartigen Erörterungen beiseite gelassen. Nicht nur, weil ich als Germanist die fremden Aufstellungen zumeist ohne Kritik hätte übernehmen müssen; auch von der wissenschaftlichen Methodologie aus wird bei der immer weiter gehenden Spezialisierung der philologischen Disziplinen die Grenze zwischen der deutschen und romanischen Sprachwissenschaft immer schärfer markiert werden müssen. Vom Standpunkt der deutschen Sprachgeschichte kann es sich nur darum handeln, ein Fremdwort mit einem Wort einer Nachbarprache zur Deckung zu bringen und damit seine Herkunft zu erweisen: die Vorbedingungen des Wortes in der fremden Sprache selbst sind für uns zunächst von gar keinem Interesse, ihre Erörterung gehört in die Geschichte der Einzelsprachen. Eine Belastung mit derartigem etymologischen Material wäre nur ein Entgegenkommen für einen universeller interessierten Benutzer, der von meinem Buch freilich imphloite auf Spezialwörterbücher verwiesen wird; es wäre für das Buch vielleicht ein praktischer Vorteil, aber eine methodische Berechtigung hätte es gewiß nicht.

Ganz anders denke ich aber über die Behandlung aller der Worte, deren Vorgeschichte ins mittlere und neuere Latein zurückführt. Ihr Auftreten im deutschen Schrifttum ist zumeist rein zufällig und ihre eigentliche Entwicklung hat sich in der lateinischen Sprache abgespielt, die ja bis ins 18. Jahrh. für die gelehrten Berufsleute auch in Deutschland die Geltung einer zweiten Umgangssprache, lebendig und entwicklungsfähig wie die deutsche gehabt hat. Alle Vorgänge, die sich hier vorbereitet oder vollzogen haben, gehören geographisch

und geschichtlich zur deutschen Sprachgeschichte — wenn wirklich auch die fremden Elemente von der deutschen Sprachwissenschaft einbegriffen werden sollen. Oft genug geben sie erst die Erklärung für Divergenzen, die wir sonst zwischen modernem und klassischlateinischem Sprachgebrauch nur konstatieren könnten. So sehr ich die Wichtigkeit solcher Ermittlungen erkenne, so wenig vermochte ich dieser Erkenntnis praktisch Rechnung zu tragen. Noch fehlt ein umfassender historischer Thesaurus mediae et infimae latinitatis, dessen Stelle Ducanges Glossarium jetzt nicht mehr ausfüllen kann. Mir war es aber unmöglich, die Quellenstudien, die ohnehin grenzenlos sind, auch noch auf mittel- und neulateinisches Schrifttum auszudehnen. Was hier gelegentlich geboten wird, beruht doch nur auf zufälligen Funden.

Hauptsächlich kommt also nur die intern-deutsche Geschichte der Fremdwörter in meinem Buch zur Darstellung. Ich habe versucht, für jedes Wort die Herkunft und den ursprünglichen Geltungsbereich festzustellen und die Zeit seiner Entlehnung zu ermitteln. Den jeweils frühesten Beleg aber auf der ganzen Linie beizubringen, habe ich weder erreichen noch auch überhaupt erstreben können. Es scheint mir wichtiger, durch eine Reihe von Zeugnissen die Einbürgerung eines Wortes als sicher zu erweisen, als einen vereinzelten Beleg hinzustellen, der bei genauerem Zusehen oft nur ein gelegentliches Einmischen eines fremden Ausdrucks, nicht immer seine wirkliche Entlehnung verbürgt. Das weitere Fortleben eines Wortes durch Belege bis in die neueste Zeit zu veranschaulichen, war mit Rücksicht auf den Umfang des Buches nicht immer möglich. Aber in allen Fällen, in denen ich entwicklungs-geschichtlich wichtige Momente entdecken konnte, bei Worten, für die Veränderungen in der Form oder der Bedeutung zu konstatieren waren, habe ich alles erreichbare Material zur Beleuchtung ihrer Geschichte vorgelegt. Die heutige Geltung eines Fremdwortes zumal in den Mundarten habe ich nur bei besonders eingebürgerten Worten und auch dann nur in großen Zügen festzustellen versucht. Meine Angaben beruhen natürlich durchweg auf den größeren neueren Dialektwörterbüchern, z. T. auch auf Spezialarbeiten, wie sie jetzt am besten bei Weise, Unsere Mundarten S. 270, verzeichnet sind. Diese Quellen fortlaufend namhaft zu machen, wie es etwa im *WB.* geschieht, war mir aber leider nicht möglich.

Aber man wird überhaupt an mein Buch nicht mit einem aus dem Deutschen Wörterbuch (zumal seinen neuesten Lieferungen) gewonnenen Maßstab heranreten dürfen. Die äußeren Vorbereitungen, die immer nur im Hinblick auf ein einbändiges Wörterbuch getroffen wurden, wirken auch auf die innere Ausgestaltung des Buches ein. Und so sicher das Fremdwörterbuch an vielen Stellen Ergänzungen zum Grimmschen *WB.* liefert, ein Ergänzungswörterbuch zum *WB.* wird es deshalb doch nicht werden. Vielleicht, daß man den Grenzen, die ich mir gezogen habe, auch eine wissenschaftliche Berechtigung nicht zuerkennt und sie nur als Bequemlichkeitsvereinfachungen gelten lassen wird. Wörterbücher werden immer nur durch einen Kompromiß zu Stande kommen, wie ihn schon Samuel Johnson formuliert hat: I obtained at least one advantage, that I set limits to my work, which would in time be ended, though not completed.

Hans Schulz.

Sasch, Agathe Dr., Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrh. (Dortmund, Wilh. Haffius, 1910) 350 S. M. 12.—

Unter den dankenswerten neueren Arbeiten, die durch die Erforschung der engeren Verhältnisse eines einzelnen Verkehrsmittelpunktes zur Aufhellung der Geschichte unserer deutschen Schriftsprache beitragen, gebührt der vorliegenden Untersuchung besondere Aufmerksamkeit. Die Vorarbeiten, die gerade für diese Aufgabe günstig lagen, sind mit gründlichem Fleiß aufgespürt, mit besonnenem Urteil ausgenützt und durch ebenso umfassende wie eindringende

eigene Studien ergänzt worden. So kamen vielfache Ergebnisse größerer wie kleinerer Tragweite zu Tage, die mit Sachlichkeit und ohne die anderwärts so beliebte Selbstüberschätzung vorgetragen wurden. Daß an manchen Vorarbeiten mehr die Punkte hervorgehoben wurden, in denen die Verf. über die Vorgänger hinausstreitet, als die anderen, auf die sie sich stützt, wird dabei nicht überraschen. Bei der Gliederung des Stoffes wäre wohl ein energischeres Zusammendrängen zu wünschen gewesen. Dadurch hätte sich Raum ergeben für einige Zusammenstellungen, die man jetzt vermißt: ein Personenregister, eine Tabelle der Herrscher, die zu jener Zeit in der Mark registriert haben, und einige Proben aus den Texten, die am häufigsten besprochen werden. Denn so eifrig bemüht die Verf. ist, alles und jedes heranzuziehen, was den Beweisgang fördern und stützen kann, so ist der Anschaulichkeit dessen, was bewiesen wird, nicht immer in gleichem Grade Rechnung getragen.

Die Darstellung zerfällt in zwei Hauptteile: einen geschichtlich entwickelnden, der die Verdrängung mittelniederdeutscher Sprache in Berlin durch hochdeutsche sowohl in ihrem Verlaufe als auch in den zu Grunde liegenden Bedingungen untersucht (S. 10—225), und einen beschreibenden, der die verdrängte mittelniederdeutsche Sprache in ihrer Berliner Schriftform kennzeichnet (S. 225—344). Voraus geht eine kurze Einleitung, die einen treffenden Aufblick gewinnt in den Worten, mit denen Albert Kranz in seiner *Sagonia* (gedruckt 1520 nach dem Tode des Verfassers) das Vordringen des Hochdeutschen in der Mark beklagt, das er den „principibus Francoi generis“ zur Last legt.

Die oberdeutschen Dynastien, die seit dem Aussterben der Askaniern die Mark beherrschten, haben von der kaiserlichen Kanzlei aus, die unter den ersten Wittelsbachern vom Latein zum Deutschen überging, Einfluß ausgeübt. Die Wittelsbacher näherten sich der Landessprache, der zu Liebe sie ihre heimischen Formen zurückdrängten (S. 19). Die Luxemburger fühlten sich von vornherein landfremd und haben „Ausländer“ als Kanzleibeamte in ihrem Dienst. Unter diesen ist der Propst von Berlin, Ortwin, bemerkenswert, der als Landschreiber eine mit der älteren Luxemburger Richtung übereinstimmende Schreibweise zeigt, in geistlichen Entschieden aber niederdeutsch schreibt (S. 22). Vom Herrscherhaus sind der niederdeutschen Sprache Zugeständnisse hier nicht gemacht, und die entsprechenden Spuren werden von der Verf. (S. 23) späteren Abschreibern zur Last gelegt. Bei den Hohenzollern kreuzen sich die beiden eben gekennzeichneten Richtungen im 15. Jahrh. Das Landfremde der Luxemburger ist durch Friedrich I. vertreten und wird später durch Albrecht Achilles wieder aufgenommen, der die Mark wieder von den Stammlanden aus regiert und sich nur auf die Franken stützt¹. Anders verhält sich schon Friedrich II., und eine konsequente Berücksichtigung der Märker bahnt sich unter Johann Cicero an und wird durch Joachim I. fortgeführt. Aber dieses Vordringen des heimischen Elementes kann der niederdeutschen Sprache nicht mehr zu gute kommen, denn die Märker haben inzwischen selbst dem Hochdeutschen Tür und Tor geöffnet.

Bemerkenswerte Ergebnisse erzielt hier namentlich die Untersuchung der Kanzleien von Berlin und ihrer Schwesterstadt Köln, die sonst in allen Einzelheiten unter dem Namen Berlin mitgedacht und behandelt ist, wenn sie nicht eigene Züge zeigt. Für den Übergang vom Lateinischen zum Deutschen war häufig auf das deutsch überlieferte Bäckerskript von 1272 Bezug genommen

¹ Wie wenig Vertrauen den Märkern durch die kaiserlichen Räte entgegengebracht wurde, zeigt eine Briefstelle, die die Verf. (S. 44 Anm. 4) nach Priabatsch (Die politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles) gibt: zu dem wer man nottorftig eins verstanden gesellen, finden wir hie in den Merckischen schreibern noch andern nicht, do solchs zu bestellen sey und haben gedacht uf Sigmunden den alten kuchenmeister.